

Aus:

ROSWITHA BRECKNER

Sozialtheorie des Bildes

Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien

Dezember 2010, 334 Seiten, kart., zahlr. z.T. farb. Abb.,
29,80 €, ISBN 978-3-8376-1282-0

Dieses Buch entwickelt eine Methode zur interpretativen Bildanalyse. Das Verfahren, das im Kern als »Segmentanalyse« konzipiert ist, gründet in klassischen Symbol- und aktuellen Bildtheorien und schließt an methodologische Prinzipien der interpretativen Soziologie an. In exemplarischen Analysen vorwiegend fotografischer Bilder aus verschiedenen sozialen Feldern wird gezeigt, wie eine empirisch ausgerichtete und theoretisch fundierte Bildsoziologie entstehen kann.

Roswitha Breckner (PD Dr. phil.) lehrt und forscht am Institut für Soziologie der Universität Wien.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/ts1282/ts1282.php

Inhalt

Einleitung	9
Wirklichkeiten im Bild – Bildwirklichkeiten:	
Skizze grundlagentheoretischer Positionen I	19
Zum Umgang mit der Frage „Was ist ein Bild?“	21
Bilder als symbolische Gestaltung der Welt	30
Bedeutung als relationaler und funktionaler Zusammenhang	34
Anzeichen und Symbole	37
Denotative und konnotative Bedeutungsfunktionen	40
Präsentative versus diskursive Formen der Symbolisierung	44
„Sinngewebe“	49
Symbolisierungsprozesse in sozialen Welten	53
Bildinterpretation I: „Trend Privat“ – zur Inszenierung einer Ökonomie	63
Wirklichkeiten im Bild – Bildwirklichkeiten:	
Skizze grundlagentheoretischer Positionen II	83
Bild als Materialität, Wahrnehmung, Imagination und Wirkung	83
Erzeugung von Sichtbarkeit: phänomenologische Bildkonzepte	85
Sinn durch Zeigen: Ikonische Differenz und die Logik der Kontraste	95
Das wirksame Eigenleben und die Macht der Bilder	107
„Etwas“, „als etwas“ und „sich“, „für jemanden“ zeigen:	
Zwischenbetrachtung zum Verhältnis von Bild und Wirklichkeit	111
Bildinterpretation II: Körper im Bild – eine Fotografie von Helmut Newton	125

Körper – Medium – Blick – Bild	145
Die Bildhaftigkeit des Körpers in sozialen Situationen und in Bilder-Rahmen	149
Leibliche Bezüge symbolisch gestalteter Körperbilder	161
Der Körper als ‚Ort der Bilder‘	168
Blickverhältnisse in und mit Bildern	173
 Bildinterpretation III: Bildbiographien – Biographiebilder in einem privaten Fotoalbum	 179
 Fotografie als Bildakt	 237
Fotografie als materialisierte Spur fotografischer Akte	245
Fotografie im Verhältnis zu Raum und Zeit	248
Fotografie als Medium sozialer Zusammenhänge	258
Fotografie und Wirklichkeit – eine Zusammenfassung	262
 Methodologische Prinzipien und methodisches Verfahren	 265
Bild, Fotografie und soziale Wirklichkeiten:	
Potentielle Analysedimensionen	267
Methodologische Prinzipien	270
Fallanalyse und Gestaltrekonstruktion	272
Wiedererkennendes und Sehendes Sehen: Ikonographie, Ikonologie, Ikonik	276
Perspektivische Projektion, szenische Choreographie und planimetrische Komposition	281
Methodisches Verfahren	286
Segmentanalyse einzelner Bilder	287
Interpretation von Bildserien oder Bildsammlungen	294
 Bildinterpretation IV: ‚Fremde‘ im öffentlichen Bilderraum zwischen Abwesenheit und kolonialen Blickverhältnissen	 297
 Auf den Spuren einer soziologischen Bildtheorie – ein Ausblick	 313
 Literatur	 317

Einleitung

Die zunehmende Präsenz und Relevanz von Bildern im alltäglichen Leben ebenso wie in den Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften ist unbestritten. Wie mit Bildern als wesentlichem Bestandteil sozialer Sinnbildungsprozesse methodisch umgegangen werden kann, ist aus soziologischer Perspektive aber noch recht offen. Die in den letzten dreißig Jahren vornehmlich philosophisch, kunst- und kulturwissenschaftlich geführten Debatten¹ zum begrifflichen, ästhetischen und kulturellen Status von Bildern sind zwar aufgegriffen worden.² Methodologisch-methodisch ausgearbeitete Ansätze, die auf die Spezifik des Bildlichen zielen, blieben jedoch rar. Erst in den letzten Jahren ist eine dynamischere Beschäftigung mit Bildern zu beobachten.³ Es stellt sich die Frage, in welcher Weise in der Vielfalt von fixierten und bewegten Bildern soziale und gesellschaftliche Zusammenhänge nicht nur bildlich repräsentiert, sondern auch im Sehen und in Prozessen der Sichtbarmachung erzeugt werden.

In dieser Arbeit geht es darum, auf symboltheoretischer und bildwissenschaftlicher Grundlage einen methodischen Zugang zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien aus soziologischer Perspektive zu entwickeln und methodologisch zu begründen. An exemplarischen Bildinterpretationen wird die konkrete Anwendung eines als *Segmentanalyse* angelegten

1 Siehe Belting 2001, 2007; Boehm 1978, 1989, 1994, 2004, 2007; Böhme 1999; Bohn 1990; Didi-Huberman 1999, 2007; Mitchell 1987, 1990, 1994, 2005; Sachs-Hombach 2003, 2005; Scholz 2004; Schulz 2005; Wiesing 2000, 2005.

2 Im deutschsprachigen Raum siehe Oevermann 1990; Englisch 1991; Reichertz 1992; Müller-Doohm 1993, 1997; Loer 1994. Im englischsprachigen Raum haben sich schon früher bildanalytische Ansätze etabliert, etwa über die seit 1985 erscheinende Zeitschrift *Visual Studies* mit programmatischen Beiträgen von Harper 1994, 2000; Grady 1996, 2001; kulturtheoretisch orientiert Mitchell 1987, 1990, 1994, 2005; Mirzoeff 1998/2002; Evans/Hall 1999.

3 Bohnsack 2003; Breckner 2003; Knoblauch et.al. 2006; Knoblauch et.al. 2008; grundlegend Raab 2008; Reichertz/Marth 2004; Soeffner 2006.

Interpretationszugangs gezeigt. Die exemplarisch zu analysierenden Bilder wurden aus gesellschaftlichen Feldern ausgewählt, in denen bildliche Phänomene eine wesentliche Rolle spielen. Der gegenstandsbezogene Blick ist auf die Präsentation von Angehörigen ökonomischer Eliten als ‚Privatpersonen‘ im Rahmen eines Wirtschaftsmagazins gerichtet; auf Geschlechterbilder in der Darstellung von Körpern wie sie in einer Fotografie von Helmut Newton sichtbar werden; auf biographische Konstruktionsprozesse in einem privaten Fotoalbum; und schließlich auf Konstruktionsprozesse von ‚Fremden‘ in der öffentlichen Bilderwelt. Die allgemeine Frage, die im Laufe dieser Arbeit an fixierte Bilder verschiedener Art, vor allem an Fotografien verschiedener Gattungen und Genres, gerichtet wird, lautet: Wie *zeigt sich etwas* in einem Bild, einem Foto, einer Bild- oder Fotosammlung, und wie können die spezifisch bildlichen, in der Regel vielfältigen Bedeutungsbezüge und Sinnzusammenhänge interpretiert werden?

Mit der Einschränkung auf fixierte Bilder ist die Absicht verbunden, Dimensionen der Bedeutungs- und Sinnbildung über bildliche Prozesse zu fokussieren. Die Komplexität medialer Synästhesien in Film und Video, in denen Töne, Musik, Gestik und Sprache meist gleichzeitig – und unter Umständen auch gleichermaßen – sinnkonstitutiv wirksam sind und die Darstellung von Interaktions- und Handlungsverläufen eine wesentliche Rolle spielen, wird zunächst außer Acht gelassen. Begründen lässt sich dies auch damit, dass die Spezifik bildlicher Bedeutungs- und Sinnkonstitution auch in Analyseansätzen zu bewegten Bildern anhand von Standbildern erfasst wird (siehe exemplarisch bereits Englisch 1991; methodologisch und methodisch derzeit am weitesten ausgearbeitet Raab 2008). Es bedarf offenbar einer Fixierung einzelner Bildern, um interne wie externe Bildbezüge analytisch erschließen zu können.

Die grundlagentheoretische Bestimmung dessen, was ein Bild ausmacht und in welcher Weise es – neben Sprache und anderen Formen der Weltwahrnehmung und -erzeugung – als Teil der Konstitution sozialer Wirklichkeiten verstanden werden kann, ist noch ein offenes Projekt. Im Anschluss an schon zu Klassikern avancierte Autoren wie Rudolf Arnheim, Ernst H. Gombrich, Aby Warburg, Erwin Panofsky, Max Imdahl, John Berger, Vilém Flusser – um nur einige wesentliche Bezugspunkte zu nennen – kann dennoch auf tragfähige theoretische Konzepte zu Bildern als Vorstellung wie auch als materielle Sinngestalt zurückgegriffen werden. Aus der vorliegenden Vielfalt bildtheoretischer Überlegungen werden im Rahmen dieser Arbeit jene zur Darstellung und Diskussion ausgewählt, die für eine methodologische Fundierung eines in der Soziologie verankerten interpretativen Verfahrens zur Analyse von Bildern als grundlegend erachtet werden.

Den Ausgangspunkt einer Skizze verschiedener Auffassungen bezüglich der Verhältnisse zwischen Bildern und Wirklichkeiten bildet die von W.J.T. Mitchell Mitte der 80er Jahre aufgeworfene und von Gottfried

Boehm Mitte der 90er Jahre aus anderer Perspektive erneut formulierte Frage „Was ist ein Bild?“. Die Frage suggeriert, dass es möglich wäre, eine klare Definition dessen, was ein Bild *ist*, zu formulieren. Die bildtheoretische Diskussion zeigt jedoch, dass eindeutige oder gar universale Definitionen nicht zu erwarten sind. Wie lässt sich dann aber mit dieser Frage, die für die Klärung der Verhältnisse zwischen Bild und Wirklichkeit zentral erscheint, umgehen?

Mitchell vertritt auf der Basis von Foucault die Auffassung, dass sich nur anhand der Rekonstruktion historischer Diskurse bestimmen lässt, was ein Bild sein kann. Ein Bild ist ihm zufolge das, was in einem Diskurszusammenhang als Bild wahrgenommen, zum Bild gemacht und von anderen Formen der Sinnbildung unterschieden wird. Diese Annahme impliziert, dass Bilder von Sprache nicht grundsätzlich zu trennen sind, weil nur das als Bild gelten kann, wovon als Bild gesprochen wird. Sprache wie Bilder gehören – so Mitchell im Anschluss an Wittgenstein – einer Vorstellungswelt an, die als solche, weil *im Kopf*, nie direkt zugänglich ist. Vorstellungen speisen sich aus kognitiven wie affektiven, rationalen wie irrationalen, logischen wie unlogischen, kulturell überformten wie archaischen, symbolisch codierten wie uncodierten Quellen und Impulsen. Sie lassen sich nicht in distinkte Bereiche des Bildlichen oder des Sprachlichen trennen.⁴ Als spezifische Formen der Repräsentation gehen Sprache und Bilder dennoch nicht ineinander auf. ‚Etwas‘ erscheint in einem Bild, Objekt, einer sprechenden Artikulation oder einer sehenden Wahrnehmung jeweils in unterschiedlicher Weise. Verschiedene Repräsentationsformen und -medien verweisen zudem aufeinander und können nicht als voneinander unabhängige betrachtet werden. Wir haben es in der Regel nicht mit ‚reinen Bildern‘ oder ‚reiner Sprache‘ zu tun, sondern – in der Terminologie von Mitchell – mit Bild-Texten (image-texts). Auch im Hinblick auf die Vielfalt der Bilder, ihre Formate und medialen Gestalten ist es Mitchell zufolge kaum möglich, eine allgemeine oder gar universale Bildtheorie zu entwickeln. Vielmehr gehe es darum, mögliche Bedeutungsdimensionen und Sinnpotentiale in verschiedensten Bezügen zwischen Bild und Wirklichkeit anhand materialer Analysen zu erschließen. Wie aber spezifische *Formen* der bildlichen, sprachlichen, musikalischen und/oder synästhetischen Wahrnehmung und Gestaltung aus bestimmten Diskurszusammenhängen hervorgehen, bleibt bei Mitchell – und soweit ich sehe auch in den Diskurstheorien Foucault'scher Provenienz ebenso wie im breiten Feld der Cultural und Visual Studies⁵ – im Detail vielfach noch recht offen.

4 Siehe bereits Arnheim 1977, 1984.

5 Mitchell hat mit der Verbindung theoretischer Argumentationsfiguren von Ludwig Wittgenstein, Michel Foucault, Louis Althusser, Sigmund Freud, Jacques Lacan auf der einen und Erwin Panofsky, Raymond Williams und William Blake auf der anderen Seite wesentlich zur Entwicklung der Cultural wie Visual Studies beigetragen (vgl. exemplarisch Mirzoeff 2002).

Auf der Suche nach theoretischen Antworten auf die Frage, wie bildlicher Sinn in Prozessen entsteht, an denen auch *Subjekte* – verstanden als verschiedene Ausprägungen handelnder sozialer Entitäten – konstruktiv beteiligt sind, stieß ich auf die Arbeiten von Susanne Langer.⁶ Sie hat in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts im Anschluss an Ernst Cassirer, Alfred North Whitehead und Bertrand Russell eine bildtheoretisch relevante Unterscheidung zwischen *präsentativen* und *diskursiven Formen der Symbolisierung* eingeführt. Diese Unterscheidung trägt wesentlich zum Verständnis der Spezifik von Bildern gegenüber sprachlichen Gestaltungsformen bei, ohne dass darüber eine kategoriale Trennung zwischen Bildern und Sprache eingeführt wird. Sinnbezüge, die durch Sprache, Bilder, Musik u.a. erzeugt werden, sind gleichermaßen als Prozesse der Symbolisierung zu beschreiben und gehören dieser Auffassung nach nicht verschiedenen Kategorien der Bedeutungs- und Sinnbildung an. Vielmehr weisen verschiedene *Formen der Symbolisierung* spezifische Unterschiede auf, die es methodologisch-methodisch zu berücksichtigen gilt.

Präsentative Formen der Symbolisierung zeichnen sich Langer zufolge dadurch aus, dass sich Bedeutungs- und Sinnbezüge über die gleichzeitige Sichtbarkeit aller eine Gestalt bildenden Elemente konstituieren. Phänomene der Gleichzeitigkeit, Koinzidenz oder Überlagerung können so unmittelbar zum Ausdruck gebracht werden. In *diskursiven Formen* hingegen bestimmen die sequentielle Logik der Bedeutungsbildung und die damit verbundenen inhärenten Relevanzsetzungen Aussage- und Sinngehalte. In sprachlichen Artikulationen bringt in der Regel vor allem die syntaktisch festgelegte Abfolge von als Sinneinheit bestimmbareren Worten, Sätzen und Themen Bedeutung hervor. Bildliche Elemente sind hingegen nicht in der Weise als Zeichen kodifiziert wie Worte oder Wortverbindungen. Es gibt kein ‚Wörterbuch‘ für Linien, Farben, Kontraste, u.a.m. Die Bedeutung einzelner Bildbestandteile entsteht erst aus dem konkret-bildlichen Zusammenhang mit anderen Elementen sowie in Bezug auf die Gesamtgestalt eines Bildes. Imdahl zufolge – auf den ich mich in der methodologischen Begründung im wesentlichen beziehe – sind Bildelemente durch szenische, perspektivische und planimetrische Prinzipien in einer kompositorischen Bildgestalt aufeinander bezogen. Die bildliche Entstehung von Bedeutung bleibt eingelagert in die Materialität sichtbarer Bildelemente, deren Zusammenhang über gestalthafte Abstraktions- und Imaginationsprozesse zu einer Bedeutungs- und Sinngestalt geformt wird. In

6 An dieser Stelle möchte ich Hilge Landweer sehr herzlich dafür danken, dass sie mich in Kenntnis meiner Arbeitsweise auf Susanne Langer und ihre Differenzierung zwischen präsentativen und diskursiven Formen der Symbolisierung aufmerksam machte. Dadurch wurde eine symbol- wie bedeutungstheoretische Fundierung meiner Vorgehensweise möglich, in der – im Unterschied etwa zum Ansatz von Oevermann (2009) – das spezifische Potential von Bildern nicht als ‚Derivat‘ sprachlich-diskursiver Formen der Entstehung von Bedeutung konzipiert werden muss.

so verstandenen Symbolisierungsprozessen repräsentieren und vergegenwärtigen Bilder aktuell Abwesendes und erzeugen zugleich genuine Ansichten von Gegenständen und Ideen. Dieser Auffassung zufolge sind Bilder nicht alleine Medien der Repräsentation von einer unabhängig von ihnen gestalteten Wirklichkeit, sondern ihrerseits Wirklichkeitsgestalter im Hervorbringen von Sehweisen und bildlichen Bezugspunkten der Handlungsorientierung.

An Langer anschließend und zugleich in soziologischer Perspektive über sie hinausweisend kann mit Alfred Schütz (1971) das Verhältnis von Bild und Wirklichkeit in verschiedenen sozialen Sinnwelten präzisiert werden. In Schütz' Perspektive konstituieren sich Bedeutungen immer mit Bezug zu einer bestimmten Sinnwelt und zugleich im Horizont jeweils anderer. Ihm zufolge – der sich seinerseits auf die Symboltheorie Cassirers sowie auf die von Langer eingeführte Unterscheidung zwischen präsentativen und diskursiven Formen der Symbolisierung bezieht – können Bilder als *Anzeichen* für eine ‚Welt in (potentieller) Reichweite‘, als *Zeichen* in Deutungs- und Verweisungsbezügen der Alltagswelt sowie als von kollektiv geteilten Kodierungen relativ unabhängige *Symbolisierung* fungieren. Letztere wird vor allem in spezifischen Sinnwelten relevant, wie etwa in der Wissenschaft, Kunst, Religion; in Formgebungen von Erlebnisgehalten, die von einem einzelnen Subjekt ausgehen können; oder aber in allgemeinen Vorstellungen von Gesellschaft, Universum und anderen existentiellen Bezügen. Sichtbares und nicht Sichtbares, die Relevanz, aber auch die Grenzen sozial geteilten Wissens im Horizont von Unbekanntem und Fremdem sind in Schütz' phänomenologisch fundiertem Konzept für die Bedeutungs- und Sinnbildung grundlegend. Zugleich werden spezifische soziale Dimensionen benannt, in denen Bilder *Sinn* machen.

Mit der phänomenologischen Perspektive von Schütz sind wiederum über ihn hinausweisende bildtheoretische Konzepte (siehe im Überblick Wiesing 2000, 2005; Merleau-Ponty 2003; Boehm 2007) zu verknüpfen. Diesen Auffassungen zufolge besteht die Spezifik von Bildern darin, dass sie ‚etwas‘ – Phänomene materieller wie immaterieller Art – nicht nur bildlich ‚als etwas‘ in einer spezifischen Verbindung zwischen Dargestelltem und Darstellung repräsentieren. Vielmehr zeigt sich auch die Weise der Sichtbarmachung. Diese Perspektive wirft grundlegende Fragen zur Entstehung von Phänomenen in der Bildlichkeit, die erst in der Latenz formaler Bildgestaltung aufzufinden sind, auf. Bilder zeigen – so Gottfried Boehm – in einer simultan und zugleich sukzessiv wahrgenommenen Präsenz von „Verschiedenem auf der Bildfläche“ ‚etwas‘ und erzeugen auch ohne einen die gegenständliche Welt repräsentierenden Bezug Bedeutung und Sinn. Zeigen baut sich über Kontraste auf und ist in bildspezifischen Figur-Grund-Verhältnissen verankert. Mit seinem Konzept zur *ikonischen Differenz* geht es Boehm nicht zuletzt auch darum, sprachlich nur schwer zu erfassende Wirkungen von Bildern zugänglich zu machen.

In den symbol- ebenso wie in den spezifischeren bildtheoretischen Ansätzen erweisen sich zwei Dimensionen im Verhältnis von Bild und Wirklichkeit als relevant, die zugleich weitere komplexe theoretische Felder öffnen. Die Rede ist vom Verhältnis zwischen Körper, Bild und Wirklichkeit zum einen sowie zwischen Bild, Medium und Wirklichkeit zum anderen.

Der Körper ist an der Konstitution von Bildern in mehrfacher Weise beteiligt: als wahrnehmender Körper, als bildlich darstellender und als bildlich dargestellter Körper. Erving Goffman hat gezeigt, in welcher Weise der Körper als ein *bildliches* Darstellungsgeschehen soziale Situationen und damit letztlich auch gesellschaftliche Ordnung mitkonstituiert. Diese Prozesse werden auch in Bilder und ihre spezifischen *Rahmen* übertragen. Mit phänomenologischen Konzepten zum Verhältnis von Körper und Leib (exemplarisch Landweer 1994, 2002, 2007; Lindemann 1992, 1993, 2001, 2005) rückt eine weitere, methodisch schwer zu erfassende, Ebene der Bilderzeugung in den Blick. Dieser Auffassung nach wohnt bildlichen Darstellungen generell und insbesondere Körperdarstellungen eine leibliche Dimension inne. BildproduzentInnen und BetrachterInnen sind immer auch in eine leibliche Beziehung zu Bildern gesetzt, die – so die Argumentation im Anschluss an Merleau-Ponty – den Bild-Objekt- und BetrachterInnen-Subjekt-Status fraglich werden lässt. Vor allem in leiblich fundierten Blickbeziehungen können fixierte Bilder wieder ‚lebendig‘ werden und auf die BetrachterInnen ‚zurückblicken‘. Damit wird auch zu erklären versucht, dass und in welcher Weise Bilder als ein verlebendigtes Gegenüber, als Idol, Totem oder Fetisch (Mitchell 1994, 2005) eine Macht mit sozialer und politischer Brisanz entfalten können.

Mit der Rolle des Körpers in der Entstehung von Bildern ist die Frage der Medialität als einem eigenständigen Beitrag zur Sinn- und Bedeutungsbildung bereits angesprochen. In einer Gesellschaft, in der visuelle Medien zunehmend an Relevanz gewinnen, können verschiedene Arten bildlicher Medialität kaum noch umfassend und zugleich differenziert nach Bildtypen oder -gattungen bearbeitet werden. Mit dem Ziel, ein bildspezifisches methodisches Interpretationsverfahren zu entwickeln erschien es sinnvoll und notwendig, in Bezug auf das Bildmedium Einschränkungen vorzunehmen. Ich entschied mich für einen Fokus auf Fotografie, ohne andere Bildformate – wie zum Beispiel Collagen – aus der Konzeption und Analyse auszuschließen.⁷ Fotografien finden in sehr unterschiedlichen sozialen und gesellschaftlichen Kontexten Anwendung. Mit der Analyse von Amateur-

7 In Bezug auf Fotografie kann auf einen reichen Bestand philosophischer (exemplarisch Barthes 1989), gesellschafts- und kunsttheoretischer (Benjamin 1977; Berg 2001; Berger 1974/2000, 1981/2003; Berger/Mohr 1976, 2000; Didi-Huberman 2006; Geimer 2010; Kracauer 1973; Sontag 1980) sowie methodologisch relevanter Arbeiten (Dubois 1998) zurückgegriffen werden. Im Überblick siehe Kemp 1999, 2006; Amelunxen 2002; Geimer 2009.

und Profifotografien für den privaten Gebrauch wie in der Werbung und Kunst lässt sich ein breites Spektrum sozialer Phänomene, in denen fotografische Bildlichkeit eine wesentliche Rolle spielt, aufspannen.

Phillippe Dubois (1998) hat im Anschluss an Walter Benjamin, Roland Barthes und Charles S. Peirce einen fototheoretischen Ansatz entwickelt, in dem die spezifische indexikalische Verbindung der Fotografie mit ihren Referenten eine zentrale Rolle spielt, ohne der Naivität zu verfallen, dass dadurch ein besseres oder gar ‚wahreres‘ Bild von Wirklichkeit geschaffen werde. Vielmehr ist die Fotografie Dubois zufolge eingebettet in *fotografische Akte*, die als Momente der Aufnahme, der Entwicklung eines Abzugs von einem Negativ sowie im Gebrauch einer Fotografie sozial hoch codiert sind. Dubois zeigt, dass die indexikalischen zeit-räumlichen Bezüge der Fotografie, die jeweils nur einen Augenblick und einen bestimmten Raumausschnitt fixieren, in sozial strukturierte Wahrnehmungsweisen von Zeit und Raum integriert sind. Und dennoch wird der Fotografie zugeschrieben, unmittelbare Spur eines Geschehens, von Objekten und Personen zu sein. Diese besondere Verbindung zu dem was als Realität verstanden wird, bestimmt die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie wesentlich mit. Als Medium der Selbstwahrnehmung, der Konstruktion von Familien- und Generationenbeziehungen und nicht zuletzt als Medium der Repräsentation in den Naturwissenschaften schafft sie eine spezifische Wirklichkeit. Mit Fotografien werden allerdings keine ‚Rohdaten‘ einer (noch) nicht symbolisierten Welt erzeugt. Vielmehr erhalten Fotografien in der Pragmatik ihrer sozialen Verwendung ein ihr eigenes Symbolisierungspotential, welches Ronald Berg (2001) pointiert als *Ikone des Realen* bezeichnet hat.

Im Forschungsprozess dieser Arbeit fand die Beschäftigung mit grundlagentheoretischen Fragen parallel zu konkreten Bildanalysen statt. In letzteren wurden Interpretationswege ausgelotet und inhaltlich als relevant erachtete Problemstellungen erkundet.⁸ Die in den theoretischen Kapiteln diskutierten Bilddimensionen sind nicht zuletzt im Zusammenhang mit den empirischen Analysen in den Fokus der Arbeit gerückt. Umgekehrt hat sich die methodische Vorgehensweise und ihre Begründung durch die Auseinandersetzung mit bildtheoretischen Konzepten weiterentwickelt.⁹ Um

8 An dieser Stelle möchte ich mich bei den TeilnehmerInnen meiner regelmäßig abgehaltenen Lehrveranstaltungen zur Interpretativen Bildanalyse am Institut für Soziologie der Universität Wien sehr herzlich bedanken. Mit ihrer Neugierde, ihrem Interesse, ihren kritischen Anmerkungen und den in zahlreichen Abschlussarbeiten verfolgten eigenen Ideen für bildliche Analysegegenstände haben sie sehr wesentlich zur Erprobung des Interpretationsverfahrens beigetragen. Im beständigen Austausch zwischen Forschen und Lehren konnte ich die Praktikabilität und Begründbarkeit des Vorgehens in jedem Stadium prüfen und immer wieder Korrekturen vornehmen. Nicht zuletzt hat das gemeinsame Interpretieren unterschiedlichster Bilder sehr viel Spaß gemacht.

9 Dieser Arbeitsprozess wurde durch zahlreiche Diskussionen mit KollegInnen und FreundInnen unterstützt, denen allen ich danken möchte. Besonders bedanken möchte ich mich bei Klaus Schmals, der über den gesamten Verlauf

den Wechsel zwischen grundlagentheoretischer Argumentation und empirischer Konkretion anzudeuten, begleiten vier Bildanalysen die theoretisch fokussierten Kapitel.

In einer ersten Bildinterpretation wird anhand der Darstellung einer Familie als Angehörige einer ökonomischen Elite in einem österreichischen Wirtschaftsmagazins gezeigt, wie in der bildsymbolischen Präsentation zusammen mit den Texten ein kulturspezifischer Zusammenhang zwischen familialer Lebensführung, Erfolg, Reichtum und politischer Macht inszeniert wird. Die zweite Bildinterpretation bezieht sich auf eine Fotografie von Helmut Newton und geht vornehmlich den körperlichen Bezüge und Blickbeziehungen innerhalb des Bildes wie zwischen Bild und BetrachterIn nach. Eine dritte Interpretation hat ein privates Fotoalbum zum Gegenstand und zielt auf bild-biographische Konstruktionsprozesse, die auf Erlebnisgehalte in familialen, generationellen und zeithistorischen Zusammenhängen verweisen. Mit einer vierten Bildinterpretation wird am Beispiel der Darstellung von ‚Fremden‘ in der öffentlichen Bilderwelt ein weiteres gesellschaftlich relevantes Bildfeld adressiert. Hier geht es darum zu zeigen, wie Segmentanalysen einzelner Bilder mit fotografischen Erhebungen kombiniert werden können und so ein thematisch zentriertes Bildprojekt konzeptionell gestaltet werden kann.

Im Anschluss an die theoretisch ausgeloteten und in materialen Analysen erkundeten Wirklichkeitsbezüge von Bildern wird einleitend zur Explikation der methodologischen Prinzipien und des methodischen Verfahrens zusammenfassend abgesteckt, was durch diesen Interpretationsansatz potentiell erschlossen werden kann. Er bewegt sich in einem breit angelegten Spektrum der Rekonstruktionsmöglichkeiten von Sachgehalten wie von imaginären und performativen Vorstellungswelten. Das methodische Verfahren beansprucht, einer zentralen Herausforderung von Bildanalysen gerecht zu werden, nämlich die Bedeutungsbildung in einer simultan gegebenen Gleichzeitigkeit aller Bildbestandteile und deren sukzessiver Erfassung in einem Wahrnehmungsprozess, aus dem erst eine Bildgestalt als Zusammenhang verschiedener Bestandteile im Horizont verschiedener Sinnbezüge hervorgeht, zu erfassen. Mit einer *Segmentanalyse* als Kern des Verfahrens wird den bildspezifischen Formen der Bedeutungsbildung Rechnung getragen. Die von Max Imdahl entwickelte *Ikonik* ist hierfür ein wesentlicher Bezugspunkt. In hermeneutisch-rekonstruktiven Interpretationsprozessen werden verschiedene Ebenen der bildlichen Bedeutungs-

der Arbeit ein neugierig interessierter, theoretisch wie empirisch anregender und sehr verlässlicher Diskussionspartner war. Die Arbeit hat auch von Elfie Miklautz' kulturwissenschaftlichem Wissen und Blick ebenso wie von ihrer anspruchsvollen Sprachfertigkeit sehr profitiert. Lena Inowlocki trug wesentlich dazu bei, dass mir die Verflechtung theoretischer und empirischer Zugangsweisen immer selbstverständlicher erschien. Ihr großzügiger Ideenreichtum in Gesprächen während ihrer zeitweilig regelmäßigen Aufenthalte in Wien hatte immer wieder impulsgebende Wirkung.

und Sinnbildung in aufeinander folgenden Analyseschritten adressiert. Es wird nicht übersehen, dass der Analyseprozess selbst auf Sprache als sequentieller Form der Bedeutungsbildung angewiesen bleibt. Resultat einer Bildinterpretation sind keine Bilder, sondern sprachlich artikuliert Aussagen in Form von Hypothesen zum Bildsinn. Deren Gehalt soll daran zu messen sein, ob sie in der Lage sind, Bildbedeutungen und Sinnzusammenhänge im Wechselspiel zwischen manifest Sichtbarem und latent vorstellig Werdendem nachvollziehbar aufzuschließen. Damit schließe ich an ausgearbeitete methodologische Prinzipien und methodische Verfahren der interpretativen Soziologie an und verorte die Segmentanalyse als Weiterentwicklung dieser bislang vornehmlich textzentrierten Ansätze.¹⁰

In einem Ausblick wird die Frage nach den Bildern in der Soziologie noch einmal aufgegriffen und Möglichkeiten, ihr weiter nachzugehen, diskutiert. Aus der Sichtung klassischer soziologischer Theorien¹¹ können – wie bereits teilweise geschehen – weitere fachspezifische Grundlagen zur Bildhaftigkeit sozialer und gesellschaftlicher Zusammenhänge entwickelt werden. Mit einer Methodologie und Methode im wissenschaftlichen Gepäck ist es zugleich möglich, im empirischen Umgang mit materialen Bildphänomenen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen gegenstandsnahe zur Konturierung soziologischer Bildtheorien beizutragen. Im Rahmen einer breit angelegten *Visuellen Soziologie* öffnet sich ein großes Feld für empirische wie theoretische Analysen.

10 Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973; Fischer-Rosenthal 1991b; Flick et.al. 1991; Hitzler/Honer 1997; Oevermann et.al. 1979; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008; Rosenthal 2005; Schütze 1987; Soeffner 1998.

11 Hierfür bieten sich vor allem die Arbeiten von George Herbert Mead, Erving Goffman, Georg Simmel, Karl Mannheim, Mary Douglas, Michel Foucault und Pierre Bourdieu an.